

Klaus Bäumlín (Hg.)

Kurt Marti

Sprachkünstler, Pfarrer, Freund

T V Z



Kurt Marti

T V Z

Klaus Bäumlín (Hg.)

KURT MARTI

Sprachkünstler, Pfarrer, Freund

T V Z

Theologischer Verlag Zürich

Der Theologische Verlag Zürich wird vom Bundesamt für Kultur mit einem Strukturbeitrag für die Jahre 2019–2020 unterstützt.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Umschlaggestaltung: Simone Ackermann
Unter Verwendung einer Fotografie von Kurt Marti, aufgenommen von Loretta Curschellas. © Loretta Curschellas, 2020, ProLitteris, Zürich

Druck: Rosch-Buch GmbH, Scheßlitz

ISBN 978-3-290-18350-9 (Print)
ISBN 978-3-290-18351-6 (E-Book: PDF)

© 2020 Theologischer Verlag Zürich
www.tvz-verlag.ch

Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotografischen und audiovisuellen Wiedergabe, der elektronischen Erfassung sowie der Übersetzung, bleiben vorbehalten.

Inhalt

Vorwort.....	7
--------------	---

Franz Hohler

Der Ernstnehmer

Kurt Marti und die Mundart in der Literatur.....	10
--	----

Guy Krneta

Usgrächnet är

Kurt Marti und Mani Matter.....	18
---------------------------------	----

Klaus Bäumlín

«Für die muesch singe, my Suhn»

Wie Kurt Marti ein französisches Chanson auf Mundart neu dichtete.....	43
---	----

Joy Matter

Die Gfellerrunde

Eine verbindliche Freundschaft.....	46
-------------------------------------	----

Conradín Conzetti

Lob der Sprache

Mein Marti in den 1960ern.....	54
--------------------------------	----

Fredi Lerch

Die zwei vom Kuhnweg 2

Erinnerungen an eine Nachbarschaft.....	73
---	----

Ursula Bäumlin

«Kleiner mann hab acht, was man mit dir macht»

Kurt Martis politische Einmischungen.....93

Wolfgang Erk

Vier Jahrzehnte Literatur und Theologie

Unterwegs mit Kurt Marti in Gesprächen und mit Büchern... 108

Stefanie Leuenberger

Kinder im Wald

Zu Kurt Martis Prosa 114

Bertrand Knobel

Projekt Laudatio

Wie sich eine Berner Gymnasialklasse mit

Mundartgedichten von Kurt Marti auseinandersetzt..... 130

Klaus Bäumlin

Dringen und draussen

Dichter und Pfarrer, Theologe und Schriftsteller 148

Kurt Marti

Autobiografische Notiz 162

Nachweise 167

Autorinnen und Autoren 169

Fotografin und Fotograf 171

Vorwort

Kurt Marti wäre am 31. Januar 2021 hundert Jahre alt geworden. Dieses Buch vermittelt seinen Leserinnen und Lesern einen Eindruck der vielseitigen Facetten von Martis literarischem Schaffen, zum Beispiel seinem innovativen Umgang mit der Mundart, seinem inspirierenden theologischen Denken, Reden und Schreiben, aber auch und vor allem von seiner Persönlichkeit, vom Menschen Kurt Marti, dem Freund und Weggefährten, dem Pfarrer und dem politisch hellwachen und kritischen Zeitgenossen.

Die meisten Autorinnen und Autoren der Beiträge dieses Buchs waren mit Kurt Marti persönlich und freundschaftlich oder beruflich oder beides verbunden. Sie haben ihm und seinem theologischen Denken und seinen Gedichten und Prosatexten und nicht zuletzt seiner Freundschaft viel zu verdanken. So sind denn auch die meisten Beiträge persönliche Texte, sind so etwas wie biografische Mosaiksteine, wobei sich «biografisch» sowohl auf Kurt Marti als auch auf die meisten Verfasserinnen und Verfasser bezieht.

Am 11. Februar 2017 ist Kurt Marti verstorben. Mit seinem grossen literarischen Werk, seiner kritischen Wahrnehmung der gesellschaftlichen Verhältnisse und mit seinen theologischen Einsichten und Impulsen ist er gegenwärtig. Das dokumentiert dieses Buch.

Klaus Bäumlin





Der Ernstnehmer

Kurt Marti und die Mundart in der Literatur

Als ich im Frühling 1965 mein erstes literarisch-musikalisches Bühnenprogramm «pizzicato» im alten Heizungskeller der Universität Zürich aufführte, wurde ich danach in verschiedene Theater in verschiedenen Städten eingeladen. Bern war die erste Station, ich konnte in Hugo Ramseyers kleinem Theater am Zytglogge auftreten. Dort lernte ich Mani Matter kennen, den ich zu meiner Premiere eingeladen hatte, ebenso wie die Berner Troubadoure Fritz Widmer, Ruedi Krebs und Bernhard Stirnemann. In eine der Vorstellungen kam auch Kurt Marti, mit dem ich nachher ein längeres Gespräch über Literatur hatte. Er erzählte mir dabei von seinen Mundartgedichten, die ich noch nicht kannte (sein Gedichtband «rosa loui» erschien erst 1967), und er versprach mir, einige davon zu schicken. Es interessiere ihn, was ich davon halte.

Die «Aargauer Blätter» waren eine Kulturbeilage des «Badener Tagblatts», und die Nr. 44 vom Mai 1965, in der Mundartgedichte von ihm abgedruckt waren, habe ich immer noch, er hat darauf geschrieben: «Mit freundlichen Grüßen! Und guten Wünschen für Ihre Erholung, Ihr Kurt Marti». Mir hat dieser Brief damals viel bedeutet. Dass ein Autor, der eine Ge-



AARGAUER BLÄTTER

FORUM FÜR KULTUR POLITIK UND WIRTSCHAFT

*mit freundlichen Grüßen! Viel Spass
Wieder für Ihre Erlebung
Ihr Kurt Marti*

Mai 1965 Nr. 44

In dieser Ausgabe:	
H. L. Goldschmidt: Adrien Turel und sein Lebenswerk	Seite 3
Kurt Marti: Versuche in Mundart	Seite 10
Unser Gespräch: «Die Qualität gibt den Ausschlag» Guido Fischer und Hans Eric Fischer über das Ausleseverfahren bei Ausstellungen und Staatsankäufen	Seite 7

Volkstheater

Bericht über eine Aufführung des Aargauer Mundartstücks «Johrmärt» von Josef Villiger durch den Dramatischen Verein Zürich. Seite 15

hat, wird neuerdings von ganz anderer Seite erneut vorgeschlagen. Das Problem besteht nach wie vor. Seite 6

Mime

Der junge Aargauer Pierre Byland, Schüler Marcel Marcus, hat mit seinem ersten abendfüllenden Programm, das er auf der Bühne allein bestreitet, einen viel beachteten Erfolg errungen. Wir besuchten die Premiere im Basler Kleintheater «Fauteuil». Seite 13

Mundart

Vom Weiter handelt auch diese Fortsetzung der Betrachtungen von Josef Villiger. Seite 15

Nachwuchs-

Humor ist...

Vorschläge trafen ein, alte den Autoren dieser Schrift, werden zur Wiedererwä- den gegen ihn geklagt hat-

neration älter war als ich, sich die Mühe nahm, mir eines seiner Belegexemplare zu schicken, dass ihm nicht entgangen war, dass ich nicht ganz «zwäg» war, dass er mit einem Pfeil auf einen Titel wies, den er eingerahmt hatte, «Kurt Marti – Versuche in Mundart – Seite 10», und Seite 10 zweimal unterstrich, dass er mit «Ihr» unterschrieb – all das überraschte und freute mich. Ich fühlte mich ernst genommen. Es war, und das wird mir erst jetzt richtig klar, da die etwas vergilbten Blätter vor mir liegen, ein Freundschaftsangebot.

Ob und was ich ihm darauf geschrieben habe, weiss ich nicht mehr, aber natürlich interessierten mich die Gedichte. Am stärksten beeindruckte mich «d'wält voll göisse», das mir bewusst machte, was für ein starkes Wort ein Göiss ist und

was für einen Vorsprung an Authentizität es gegenüber dem hochdeutschen Schrei hat. Aber auch sein lakonisches «wie geits?», in dem er eine Frage, die zum Klischee verkommen ist, für voll nimmt und ihr sozusagen ihre Würde wieder zurückgibt, gefiel mir sehr. Die Selbstverständlichkeit, mit der er Fremdwörter in den Dialekt mitnahm, war damals ungewöhnlich. «eklektischs inväntar» – das war wohl das Gegenteil eines Titels für ein Mundartgedicht und lässt schon Mani Matters «betrachtige über nes sändwitsch» vorausahnen. Wenn ich heute ein Gedicht wie «22 läbe» anschau mit den Zeilen:

*ungfähr
zwöiezwänzig läbe
müesst i läbe
wetti läbe
dass ig einisch
wirde gläbt ha*

denke ich an Kuno Laueners «50 Wörter» vom *chliine Ma uf churze Bei*, der am *Pressiere* und am *Renne* ist:

*Dummerwiis pressiert är vergäbe
Är het nume füffzg Wörter Ziit zum Läbe
U einevierzgi si gsunge
U är isch ersch afe z' Luterbrunne*

und sehe Kurt Marti als Türöffner. Er hat dem Dialekt, der bis jetzt erst eine Art literarisches Gartenhaus bewohnte («D'Zyt isch do!»), die Türe zum Haus der Literatur geöffnet. Er hat den Dialekt ernst genommen.

Im Mai 1967 gab es im Zytglogge-Theater einen Abend mit Dialektdichtung, der von Walter Vogt initiiert und moderiert wurde und bei dem nebst einigen der Berner Troubadoure auch Autoren wie Ernst Eggimann, Kurt Marti, Jörg Steiner, Sergius Golowin und Peter Lehner dabei waren (die Frauen waren mit Gertrud Wilker und Rosmarie Fahrner untervertreten).

Im Nachgang dazu erschien die Nr. 2 der Zeitschrift «apero», herausgebracht vom Literaten Walter Zürcher (der damals in der Berner Szene wegen seines Hangs zur Esoterik «Sandaleheiland» genannt wurde), mit dem Thema «modern mundart», ein Begriff, den Walter Vogt kreiert hatte. Dort war zum ersten Mal mein «bärndütsches Gschichtli» abgedruckt, die Geschichte der unheimlichen Begegnung von *Schöppelimunggi u Houderebäsele* mit dem *Totemügerli*, die ich als Parodie auf das Berndeutsche verstand, und ich freute mich über die Nachbarschaft mit Kurt Marti. Und wieder war ich beeindruckt, wie bei ihm beispielsweise auf kleinstem Raum die Weltpolitik im Dialektgewand auftrat, im Gedicht «vietnam»:

*krawall voruss
rennt nid e maa?
e göiss e schuss –
was geits mi aa?*

*gib d'öpfelschnitz
tue ds fänschter zue:
mr si ir schwyzz
mr möchte rueh.*

Und was mir auch aufging: der Dialekt als Sprache der Übersetzung. Mühelos kamen da auf einmal am Arm von Kurt Marti zwei Autoren als Dialektdichter daher, die ich beide als Träger von Weltliteratur verehrte: Boris Vian und Samuel Beckett. Und der Übersetzer zeigte mir, dass ich die zwei nicht auf dem Friedhof suchen musste oder im fernen Irland, sondern dass ich sie in der Berner Altstadt antreffen konnte, weil sie in einer der Gassen eine Mansarde bewohnten.

Dieses Heft, das heute schon so ausgebleicht ist, dass Zeilen der hektografierten Schrift zum Teil kaum mehr lesbar sind, war und ist für mich eine Kostbarkeit. Rückblickend sind Kurt Martis Beiträge darin eine Ermutigung, mehr noch eine Aufforderung, die Mundart als Brückenbauer zu anderen Welten und anderen Gedanken fruchtbar zu machen. Ich habe seither sehr viele Texte ins Schweizerdeutsche übersetzt, von Horaz bis zu Bob Dylan. Von Boris Vian habe ich «Le déserteur» übersetzt und ihn zu einem Schweizer «Dienschtverweigerer» gemacht, und ich erlebte mit meiner sehr sanften Nachdichtung 30 Jahre später dasselbe wie Boris Vian mit dem französischen Radio: Sie durfte nicht am Schweizer Fernsehen gespielt werden. Mundart kann eben auch gefährlich sein, das spürt man schon in Kurt Martis Gedichten, weil sie die Botschaft enthält: Es geht nicht um Probleme einer andern Welt in einer andern Sprache, sondern es geht um uns.

Dass es um uns geht, dieses Anliegen habe ich bei Kurt Marti immer gespürt, er nahm die Zeit, in der er lebte, ernst. Auch darin war er für mich ein Vorbild. Wir haben uns in der Gruppe Olten getroffen, die sich als Alternative zum Schweizerischen Schriftstellerverband gegründet hatte. Unsere Namen standen oft gemeinsam unter einem Aufruf, etwa wenn

es um die Kritik an der Atomkraft ging. Wenn ich heute sein politisches Tagebuch «Zum Beispiel Bern 1972» wieder lese, kommt mir der ganze Kalte Krieg von damals *obsi*. Kurt Marti konnte sich unter einem wirklichen Christen nur einen Menschen vorstellen, der sich mit seiner Gegenwart auseinandersetzt, der die Zustände hinterfragt und die Schwachen verteidigt. Dass er für die Aufhebung des Saisonarbeiterstatuts einstand oder einen Dienstverweigerer vor dem Militärgericht verteidigte, genügte, um ihm den Ruf eines gefährlichen Linken einzutragen, dem die Berner Universität, unterstützt von der Regierung, einen Lehrstuhl für Homiletik an der theologischen Fakultät verweigerte. Wenn ich mich fragte, ob ich ein politisches Anliegen unterstützen sollte, und die Unterschrift von Kurt Marti sah, war für mich immer klar, dass ich auch unterschreiben konnte.

War ich bei Kurt und seiner liebenswürdigen Frau Hanni zu Besuch, traf ich zwei entspannte und fröhliche Menschen. Ich mochte auch Kurt Martis trockenen Humor, mit dem er die Anfeindungen gegen seine Person ertrug, und verstand eigentlich nicht, dass jemand wie er erfolgreich als Feindbild benutzt werden konnte.

Im Übrigen hat er auch meinen literarischen Weg beeinflusst. Dass er zusammen mit Peter Bichsel und Jörg Steiner im Luchterhand-Verlag erschien, als dieser von Otto F. Walter (nach dessen Rauswurf beim Walter-Verlag) geleitet wurde, ermunterte mich, es ebenfalls dort zu versuchen – und bei diesem Verlag bin ich noch heute. Wir haben unsere Arbeit gegenseitig verfolgt, und seine Urteile waren für mich immer bedeutsam. In meinem Buch «Das Ende eines ganz normalen Tages» habe ich unter dem Titel «Hallo!» auf mehreren

Seiten nichts anderes als Sätze aus Handygesprächen aneinandergereiht, die ich im Zug mitgehört hatte. Darauf gab es etliche negative Reaktionen, aber Kurt Marti schrieb mir, dieser Text habe ihm besonders gut gefallen.

Kurt Marti war nie «nur» ein Mundartautor, die Umgangssprache war einfach eine Farbe seiner schriftstellerischen Ausdrucksweise. Seine ersten Gedichtbücher waren hochdeutsch geschrieben, seine «leichenreden», diese ebenso lakonischen wie poetischen Gedichte über und gegen den Tod, machten ihn zu einer bekannten literarischen Stimme des ganzen deutschen Sprachgebiets.

Als Pfarrer habe ich ihn zum ersten Mal erlebt bei der Abdankung für unseren gemeinsamen Freund, den Chansonnier Mani Matter, der 1972 mit 36 Jahren durch einen Verkehrsunfall starb. Sein Trauergottesdienst war kein Trostversuch, sondern er teilte mit uns allen die Fassungslosigkeit über Manis brutal ausgelöschtes Leben.

Kurt Martis Gedicht über den Tod von *gustav e. lips* endet mit den Zeilen:

*im namen dessen der tote erweckte
im namen des toten der auferstand:
wir protestieren gegen den tod von gustav e. lips*

Weder versuchte der Pfarrer Marti, ein Fenster zum Wiedersehen nach dem Tod zu öffnen, noch dem Unfall irgendeinen Sinn abzugewinnen, sondern er protestierte mit uns allen gegen dieses furchtbare Ereignis.

Mit Mani Matters Witwe Joy habe ich Kurt Marti, als er nach dem Tod seiner Frau Hanni ins Altersheim Elfenau

zog, einige Male dort besucht. Das Mittagessen nahmen wir im Fumoir des Speisesaals ein, denn Kurt liess es sich nicht nehmen, sich nach dem Essen eine Zigarette anzustecken. Bis zuletzt erlebte ich ihn als lebendigen Gesprächspartner, der das Interesse an seiner Zeit nicht verloren hatte, obwohl er sich darüber beklagte, dass er diese Welt noch nicht habe verlassen können. Ich tröstete ihn jeweils mit dem Hinweis auf meinen Vater, der sechs Jahre älter war als er und bei erstaunlich guter Gesundheit ein Alter von 101 Jahren erreichte.

Vergeblich waren meine Ermahnungen, er solle sich einen besseren Stock besorgen als den eindeutig zu kurzen und nicht mit einem Gummizapfen versehenen, der ein Erinnerungsstück an seine Tante war. Er lebte und starb im selben Zimmer der Elfenau, das auch Hanni bewohnt hatte. In seinem letzten Buch «Heilige Vergänglichkeit» stehen die «Spätsätze»:

Gibt es taugliche Witwer?

Ich jedenfalls bin keiner.

Ich glaube, hätte ihn Hanni auf den unpassenden Stock hingewiesen, er hätte sie ernst genommen.

Usgrächnet är

Kurt Marti und Mani Matter

Ein Foto zeigt sie beide an einem festlichen Tisch, ins Gespräch vertieft. Mani Matter scheint etwas zu erklären, er benutzt seine Hand dazu. Kurt Marti lauscht, angeregt, zugeneigt, vielleicht etwas einwerfend. Mani Matter ist vierunddreissig, Kurt Marti neunundvierzig. Zwei, die sich etwas zu sagen haben. Es gibt viele Fragen, die sie verbinden, wie wir heute nachlesen können, künstlerische, politische, theologische. Ihre Auseinandersetzung mit Karl Barth oder ihr Interesse an Ludwig Hohl, dem sie später mit der Gründung der Gruppe Olten auch persönlich begegnen. «Mani war ein sehr angenehmer, anregender Gesprächspartner», sagte Kurt Marti 2011 in einem Interview mit dem Matter-Biografen Wilfried Meichtry. «Er war ungeheuer vielseitig, man konnte über alles mit ihm reden. Er war bei aller Intellektualität, die er gehabt hat – er war ja wirklich ein Intellektueller –, im Grunde genommen bescheiden. Ohne intellektuellen Hochmut. Das machte den Umgang mit ihm sehr angenehm.» Im Nachwort zu seinen «Paraburi»-Texten, die er im Untertitel «Eine Sprachtraube» nennt, schreibt Kurt Marti: «Mani Matter war der erste, der mir erklären konnte, was ein <cluster>



ist.» Ob Matter hier, umgeben von Weingläsern, die ihn wenig zu interessieren scheinen, gerade die «Tontraube» erklärt, den «cluster»?

Entstanden ist das Foto am 21. Januar 1970 im «Bären» Münchenbuchsee. Anlass war die Hochzeit von Martis Patenkind, der Tochter seines Bruders Hans. Hans Marti, Notar, mit Nebentätigkeit als Privatdozent und später nebenamtlicher Extraordinarius für Staatsrecht und Notariatsrecht, kannte den Staatsrechtler Matter von der Uni und hatte ihn als Liedermacher fürs Fest engagiert.

Es war nicht das erste Mal, dass sich Mani Matter und Kurt Marti persönlich begegneten. Wahrgenommen hatten

sie sich womöglich ab Anfang der Sechzigerjahre, vielleicht in der «Junkere 37». Aufmerksam auf die ausserordentliche Begabung wurde Marti mit dem Erscheinen der beiden EPs im Schallplatten-Verlag des Theaters am Zytglogge: «I han en Uhr erfunde» (1966) und «Alls wo mir i d Finger chunt» (1967). Auch der Abdruck einiger Matter-Texte in der Zeitschrift «apero. Politerarisches Aperiodikum» von Egon Ammann, Sergius Golowin und Peter Lehner (1967) hatte ihn beeindruckt. «Aufmerksam auf ihn wurde ich, glaube ich, durch die Schallplatten mit seinen Liedern, die wir gehört haben», sagte Kurt Marti im Gespräch mit Wilfried Meichtry. «Ich weiss es nicht mehr genau. Vielleicht hat mich auch Klaus Schädelin auf diesen Mani Matter aufmerksam gemacht. Ich war ja Pfarrer und konnte nicht so am abendlichen Kulturleben teilnehmen.» Immerhin kann sich Thomas Marti, Kurts ältester Sohn, an gemeinsame Besuche von Auftritten der «Berner Troubadours» im Kellertheater «Die Rampe» erinnern.

Einen Monat nach Entstehen des Fotos, am 27. Februar 1970, sagte Kurt Marti in einer Radio-DRS-Sendung zu den «Anfängen des Berner Chansons», in der Mani Matter eine zentrale Rolle spielte:

«Dr Mani Matter zum Byschpil gseht gar nid uus wien e Sängler. Är gseht uus wi eine, wo dänkt. Und so singt er ou. Är nimmt sy Gitare, schteit eifach so häre, faht aafa singe und du meinsch, da singi itz eifach so eine. Und es singt o würklech eine. Me lost ihm zue. Doch ab allem Lose chunnsch plötzlech i ds Dänke u dänksch der uf einisch so Sache, wo de nie wärisch drufcho, jetz aber chunnsch druuf, will eine so Sache mit Tön